

sein soll. Ein bloßes Wort (Suggestion eines bestimmten Alters) rufe eben ganze Komplexe von Erinnerungsbildern wach. —

GROSSMANN (Novemberheft 1893 der *Zeitschrift für Hypnotismus*) wendet bei Besprechung der K.schen Experimente ein, daß doch nicht ausgeschlossen sei, da die betreffende Person schon mehrfach zu denselben Experimenten gebraucht worden sei, daß ein gut Teil des Gebahrens der Hypnotisierten durch frühere Hypnosen, d. h. durch in früheren Hypnosen beigebrachte Suggestionen sich erklären lasse. Mit BERNHEIM, FOREL und RICHEL will GROSSMANN nicht an eine Wiederhervorrufung individueller früherer Ichpersönlichkeiten glauben, sondern er erklärt auch den K.schen Fall für durch hypnotische Suggestion geschaffene bloße Typen kindlicher und jugendlicher Persönlichkeiten (objectivations des types-Richel).

UMPFENBACH (Bonn).

MAX HIRSCH. **Suggestion und Hypnose.** Ein kurzes Lehrbuch für Ärzte. Leipzig, Abel. 1893. 209 S.

Die ABELSche Sammlung medizinischer Lehrbücher verfolgt hauptsächlich praktische Ziele. Auch das vorliegende Buch beschäftigt sich zum größten Teil mit der Anwendung von Suggestion und Hypnose mit der allgemeinen und speziellen Suggestionslehre. Doch giebt H. vorher einen lesenwerten geschichtlichen Überblick und berichtet kurz, aber ziemlich ausführlich über Bedeutung, Wesen etc. der Suggestion und des Hypnotismus, weshalb das Buch allen, die sich über die hierhergehörigen Fragen mal kurz orientieren wollen, bestens empfohlen werden kann. Der mit diesen Sachen mehr Vertraute wird wohl kaum etwas Neues in dem Werkchen finden.

UMPFENBACH (Bonn).

C. M. WILLIAMS. **A Review of the Systems of Ethics, founded on the Theory of Evolution.** London and New York, Macmillan & Co. 1893. XVI u. 581 S.

Der Gedanke, die verschiedenen vom evolutionistischen Standpunkte entworfenen Versuche systematischer Ethik einer vergleichenden Schätzung zu unterziehen, ist ein glücklicher. Der Gegensatz zwischen evolutionistischer und absoluter, metaphysischer, intuitionistischer Moral ist mindestens ebenso zeitgemäß und zur Orientierung geeignet, wie die geläufigeren zwischen Kausalität und Teleologie, Realismus und Idealismus, Utilitarismus und Rationalismus, Eudämonismus und Rigorismus, Optimismus und Pessimismus, — obwohl nach LECKYS Vorgänge noch gegenwärtig mehrere der genannten Kategorienpaare in einer Weise identifiziert werden, daß danach bemessen der Evolutionismus einfach als ein anderer Name erscheint für die realistische, utilitaristische, eudämonistische, kausal-mechanistische Betrachtungsweise. Aber mit Recht zeigt der Verfasser, daß die evolutionistische Ethik nicht nur keinen Gegensatz bildet zur teleologischen Weltbetrachtung, vielmehr folgerichtig derselben nicht entbehren kann, wie dies im allgemeinen schon F. A. LANGE dargethan hat. Und während bisher die hervorragendsten Darstellungen

der Geschichte der Ethik den Begriff des Evolutionismus kaum historisch würdigen, geschweige als Einteilungskategorie verwerten — selbst E. v. HARTMANN'S „*Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins*“ und JODL'S „*Geschichte der Ethik*“, obwohl beide die englischen Moraltheorien eingehend berücksichtigen, — und während auch da, wo ein Ansatz dazu gemacht wird, z. B. in GASS' „*Geschichte der christlichen Ethik*“, bei Erörterung des „Darwinismus“, der „Erblichkeitslehre“, der „Moralstatistik“, die Kernfrage evolutionistischer Ethik umgangen wird: so hat der Verfasser richtig gesehen, daß erst durch Betonung des Entwicklungsgedankens und seines Gegensatzes der Schwerpunkt der ethischen Problemstellung aus dem metaphysischen und theologischen in das biologische und psychologische Gebiet verlegt und die Beobachtung des Sittlichen von dem oft störenden Einfluß systematischer Voraussetzungen emancipiert wird. Merkwürdig ist daher, daß der Verfasser bei der Aufzählung der ethischen Systeme WUNDT'S *Ethik* ganz übergangen hat. — Das Buch zerfällt in einen historischen und einen konstruktiv-kritischen Teil; die Einheitlichkeit des letzteren wird nur dadurch gestört, daß von der Frage nach dem wissenschaftlichen Wert und der bleibenden Wahrheit der evolutionistischen Moralerklärung wiederholt und ohne genügende Vermittelung übergesprungen wird zu dem mehr praktischen Problem: inwiefern wirkt die Einsicht in das allmähliche Gewordensein der sittlichen Vorstellungen, in die Tragweite der progressiven Heredität, in die Entwicklung der Sympathie aus selbstischen Triebfedern, — überhaupt: wiefern wirkt die richtige empirisch-genetische Analysis sittlicher Zustände und Anschauungen zurück auf die fernere Gestaltung der sittlichen Aufgaben, auf die Charakterbildung des Willens, auf die Verbesserung des socialen Lebens, auf die Ausgleichung der socialen und der individuellen Interessen? Der Satz: Wissen ist Macht, auch in der Ethik, kann doch als ausreichendes Bindeglied zwischen den beiden Gedankenreihen kaum gelten, da in der zweiten ein Begriff des Sittlichen vorausgesetzt zu werden scheint, dessen Zulässigkeit die erstere mindestens in Frage stellt. Einigermassen scheint die Psychologie des Verfassers geeignet, die Differenz auszugleichen. Er nimmt den Standpunkt des Parallelismus ein: das Psychische kann nicht am Physischen gemessen werden; geistige und sinnliche Funktionen sind konstant verbunden; wie Gedanke und Hirnproceß, so sind auch Willensfreiheit und Naturkausalität nicht widereinander, sondern zwei Seiten desselben Thatsächlichen, so gut wie Stoff und Bewegung nie aufeinander sind. Gegen DARWIN und SPENCER macht Verfasser geltend, daß ausschließliche Betonung der *natural selection* leicht wieder zur Statuierung einer neuen metaphysischen „Entität“, einer „absoluten, unbedingten Realität“, verführe, wenn man nicht eingestehe, daß jenes biologische Prinzip nicht bloß die Erhaltung der Varietäten, sondern zugleich deren Ursprung bedeute und nicht bloß aktive, formative Kraft, sondern auch passiver, reaktiver Vorgang sei; genauer: das Prinzip der Selektion sei nur ein Hilfsmittel der Orientierung über die mannigfachen Erscheinungen der Aktion und Reaktion in der Natur. In der Kette der Erscheinungen giebt es kein

Unveränderliches, keine Ursache ohne Wirkung, aber auch keine Wirkung ohne entsprechende Ursache: daher man auch nicht behaupten dürfe, bloßer Stoff könne Bewegung, Evolution des Stoffes könne Bewußtsein hervorgebracht haben. Und daraus folge indirekt, daß die Möglichkeit eines Bewußtseins außerhalb alles tierischen Lebens, somit die Möglichkeit einer transscendenten Ursache überhaupt, obzwar nicht beweisbar, doch auch unleugbar sei. Auch darin geht WILLIAMS über SPENCER hinaus, daß er die Hereditätstheorie konsequent durchführt, ja er nimmt WUNDTs „ungerechten“ Vorwurf gegen SPENCER, dieser behaupte innative Ideen, gern auf seine eigene Rechnung, indem er mit seiner Unterscheidung zwischen bewußten und unbewußten Erbvorstellungen jeglicher platonisierenden Phantastik gegenüber gefeit sei. Auch sonst gefällt sich Verfasser in skeptischen Korrelationen, die der Schule SPENCERS entlehnt scheinen; so meint er: wir können beobachten, daß ebenso die Übung unserer Funktionen oft die Folge von Abwesenheit hemmender Umstände ist, wie umgekehrt diese Abwesenheit des Hindernisses Folge der geübten Funktionsbethätigung; wir beobachten, daß der Altruismus aus dem Egoismus sich entwickelt, aber ebenso, daß er oft ohne Verbindung mit selbstischen Gedanken auftritt; dergleichen, daß die sociale Entwicklung ebensooft Ursache des Wachstums des uneigennütigen Wohlwollens ist, wie umgekehrt dieses der socialen Entwicklung Vorschub leistet. Solche Ergebnisse führen den Verfasser folgerichtig auf die Wurzel vieler psychologisch-ethischer Schwierigkeiten: unser Wunsch nach Einheit und Einfachheit (das Prinzip des kleinsten Kraftmaßes), gleichsam der Grundpfeiler (pivot), auf dem das Gebäude unserer theoretischen Urteilsbildung ruht, nötigt uns, die Analyse des Wirklichen so zu treffen, daß abwechselnd diese oder jene Systematisierung der Lebenserscheinungen gewählt wird. Aber diese wechselnd bevorzugende Beobachtung ist nicht ohne Ertrag: das einheitliche Naturgesetz — denn dies ist die „Entität“, welcher auch WILLIAMS das Opfer seiner evolutionistischen Skepsis bringt, — umfaßt die verschiedensten Gegensätze, und jenes Gesetz besteht eben in der Evolution: *the fittest will survive*. Darum liegt das goldene Zeitalter in der Zukunft, nicht in der Vergangenheit, deren geschichtliche Beobachtung vielmehr das Gegenteil lehrt. Darum ist die Gesundheit der Kinder und der Eltern die größte Gabe, welche diese jenen spenden können; hingegen sind schrankenlose Volksvermehrung, Pauperismus, Unwissenheit nicht bloß Ursachen von Verbrechen, sondern selbst Früchte unmoralischen Verhaltens, ihre Verhütung Hauptgegenstand sittlicher Erziehung. Daß absichtliche Förderung des Gemeinwohls durch den Willen des einzelnen (was das Wesen der „Pflicht“ ausmache) ebenso dem Evolutionsprinzip entspreche, wie die Bedingtheit des Einzelwillens und Einzelwohles durch die Gesellschaft, das stimmt vortrefflich zu jenem schon erwähnten logisch reciproken, psychologisch parallelen Verhältnis zwischen aktivem „Menschenwillen“ und passivem „Naturwillen“. — Die evolutionistische Ethik, meint Verfasser, gehe tiefer, als andere Systeme; sie erst beweise, warum Widerstreben gegen das Gemeinwohl auch individuell Nachteil bringt. Aber sie zeige auch, wie durch Vererbung und

Entwicklung Willensmächte ausgebildet werden können, welche sich eventuell gegen alle anderen Einzelwillen behaupten können. Sie erst erhebe die Ethik zur Wissenschaft, indem sie in stetigem Konnex mit den anderen Wissenszweigen die allgemeine Theorie des Evolutionismus an dem schwierigsten Objekt durchführen lehre, so daß die Solidität beider wechselseitig befestigt werde, die evolutionistische Biologie durch die Ethik, und diese durch jene. Auch für die Erreichbarkeit des „Ideals“ werden dadurch neue Gesichtspunkte gewonnen; die Darstellung schließt mit der „Willensprädiktion“: Der Wille, einen harmonischen Zustand zu erreichen, welcher sowohl dem Gesamtwohle, wie dem Einzelwohle entsprechen werde, ist dem vernünftigen Wesen des Menschen gemäß, und darum kann die Vernunft voraussagen, daß dieser Wille siegreich immer größerer Vollkommenheit annähern wird. Also die evolutionistische Ethik ist nicht nur der Teleologie zugänglich, sie ist, durch das Medium der Weissagung und des bewussten Wollens, auch mit der Vernunftmoral in Einklang. — Um so schärfer kritisiert der Verfasser die theologische Ethik, weil sie an Stelle allmählicher Entwicklung durch natürliche Faktoren plötzliche Änderung durch mysteriöse Gnadenwirkung erwarten und anstatt der Richtung auf das Gemeinwohl zuerst die Erlösung des eigenen Ich von jenseitigem Verderben erstreben heiße. Sehr mit Unrecht; die theologische Ethik entspricht meines Erachtens den Forderungen des Evolutionismus an sich insofern mehr, als die intuitionistischen Systeme der Moralphilosophie, weil jene 1. grundsätzlich die geschichtliche Bedingtheit alles geistigen Wachstums durch gegebene Kräfte anerkennt, 2. den Werdeprozeß des Ethischen durch religiöse Psychologie zu veranschaulichen Ursache hat, wozu noch kommt, daß sie 3. Selbstverleugnung und Bruderliebe für mindestens ebenso wichtig erklärt, wie individuelles Seligkeitsstreben. Und derjenige Ethiker, welcher gleichzeitig mit BENEKE zuerst das Problem der Einheit von Natur- und Sittengesetz (1825) in voller Schärfe erfaßt und mustergültig gelöst hat, war der Theologe SCHLEIERMACHER, dessen Psychologie und Ethik dem Verfasser unbekannt zu sein scheinen. Seine Auswahl der Vertreter evolutionistischer Systeme ist beschränkt; er nennt nur DARWIN, WALLACE, HÄCKEL, SPENCER, FISKE, ROLPH, BARRAT, LESLIE STEPHEN, B. CARNERI, HARALD HÖFFDING, G. v. GIZYCKI, ALEXANDER, und RÉE, — letzteren, vielleicht den konsequentesten aller Evolutionisten, nur anhangsweise. Warum werden z. B. WUNDT, JODL, SIMMEL übergangen? Warum werden CESARE LOMBROSO und ALEX. BAIN, welche in Ergänzung WUNDTscher Ideen die Bedeutung der Sprache für die Entwicklung der sittlichen Vorstellungen beleuchtet haben, nicht wenigstens im kritischen Teile berücksichtigt, da doch die Analyse der sprachpsychologischen Entstehung und Entwicklung der auf das Sittliche bezüglichen Vorstellungen erst vollkommener Einsicht in die Bedingungen geistiger Evolution ermöglicht, während andernfalls, wie auch des Verfassers Beispiel zeigt, der Gegensatz des Physischen und Psychischen unbegreifliches Mysterium und der Name Evolution bloßes Stichwort bleibt, mit dessen terminologischer Verwertung man über die durch EMPEDOKLES

inaugurierten bildlichen Versuche, Übergänge im geistigen Leben zu veranschaulichen, nicht wesentlich hinauskommt?

GEO. RUNZE (Gr.-Lichterfelde).

BENTIVEGNI. Anthropologische Formeln für das Verbrechertum. Eine kritische Studie. Leipzig, Abel. 1893. 45 S.

Mit dieser Studie beginnt die zweite Sammlung der Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung. B. wendet sich darin gegen LOMBROSO und seine Anhänger. Er kommt zu dem Resultat, daß es nicht angeht, das Verbrechertum in körperlicher und seelischer Beziehung mit untergeordneten und primitiven Entwicklungsstufen (Pflanzen, Tieren, Urmenschen, Wilden, Kindern) zu vergleichen. Das Verbrechertum läßt sich nicht auf eine vereinfachte, jenen Stufen entnommene biologische oder anthropologische Formel bringen. Das Verbrecherthum ist nicht Atavismus oder „verlängerte Kindheit“. Kind, Wilder, Urmensch und Tier können nicht als geborene Verbrecher oder als Urformen des verbrecherischen Wesens bezeichnet werden. — Im zweiten Teil der Studie sucht B. zu beweisen, daß man bisher überhaupt noch nicht von einem Verbrechertypus reden kann. Was man heute als solchen hinstellt, müßte sich doch wenigstens bei 75% der Verbrecher finden, was aber nicht der Fall ist. Die Angaben und Schlüsse von LOMBROSO und Genossen verstoßen gegen das die Statistik beherrschende Gesetz der großen Zahlen. Die Gesamtsumme der während eines Jahres in den Kulturstaaten in Strafhait befindlichen Leute müßte untersucht werden. Kleine Zahlen sind nicht maßgebend, weil anfechtbar. Vor allem müßte man versuchen, den Normaltypus eines ehrlichen Menschen festzustellen, und dann müßte man sich darüber einigen, welche Stärke eine gewisse Abweichung haben muß, um als charakteristische Anomalie angesehen werden zu können. Eigentliche Verbrechermerkmale giebt es nicht, weil diejenigen seelischen Eigenschaften, auf welche die einzelnen Merkmale vielleicht hindeuten, sich vereinzelt auch beim sittlich normalen Menschen vorfinden. B. will zum Schluß mehr auf die Physiognomik geachtet haben.

UMPFENBACH (Bonn).